

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 7

Artikel: Unveröffentlichte Briefe Richard Wagners
Autor: Wagner, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNVERÖFFENTLICHTE BRIEFE RICHARD WAGNERS

Mitgeteilt von KARL OBSER

In dem reichbewegten, wechsellvollen Leben Richard Wagners gewinnt als Episode auch das Kapitel seiner Beziehungen zu dem Karlsruher Hofe Bedeutung. Die Pläne, die er auf sie baute, die Hoffnungen, die er an sie knüpfte, haben ihn, wenngleich sie sich nur in bescheidenem Maße erfüllten und erfüllen konnten, eine Reihe von Jahren hindurch lebhaft beschäftigt; sie standen zeitweilig für ihn im Vordergrund des Interesses. Ist doch unter allen deutschen Fürsten, wenn wir von dem Bayernkönig absehen, keiner dem Meister persönlich und rein menschlich so nahe getreten, hat keiner sich seiner mit so redlichem Willen anzunehmen versucht, wie Friedrich I. von Baden. Von ihm glaubte er eine Zeitlang erwarten zu dürfen, was ihm später unter günstigeren Vorzeichen die Freundschaft des kunstbegeisterten Wittelsbachers mit vollen Händen gewährte. Wagner selbst hat in seinen Briefen, soweit sie gedruckt vorliegen, und in seinen Lebenserinnerungen seines Verkehrs mit dem badischen Fürstenpaare und seines Verhältnisses zu der Karlsruher Hofbühne wiederholt gedacht, nicht immer frei von Einseitigkeit und beeinflusst vor allem durch das spätere Zerwürfnis mit Eduard Devrient. An anderer Stelle hoffe ich auf Grund des bisher unveröffentlichten Briefwechsels mit dem Großherzoge diese Karlsruher Beziehungen in ihrem ganzen Zusammenhange behandeln zu können. Hier seien, auf Einladung der Schriftleitung, als Belege vorläufig nur einige bemerkenswerte Schriftstücke mitgeteilt, deren Abdruck in dieser Zeitschrift, insofern sie teilweise in der Schweizer Exilszeit entstanden, besonders gerechtfertigt sein dürfte.

Sie stammen sämtlich aus dem Jahre 1859. Die beiden ersten sind aus Luzern datiert, wo Wagner im „Schweizerhof“ an der Vollendung des dritten Aktes seines *Tristan* arbeitete, des *Tristan*, der der badischen Großherzogin gewidmet, dessen Erstaufführung für Karlsruhe in Aussicht genommen und zugesagt war. Der Großherzog hatte ihn durch Devrient wissen lassen, dass er den von dem Sachsenkönig Verfehmten, zu dessen Auslieferung die Bundesstaaten verpflichtet waren, zur Vorbereitung und Leitung unter seinem Schutze und auf seine Verantwortung in die Residenz kommen lassen werde. Aber Wagner wollte und brauchte mehr, eine dauernde Freistätte auf heimatlichem Boden, eine rege und regelmäßige Fühlung mit einer leistungsfähigen Opernbühne, die für ihn eine Lebens- und Schaffensnotwendigkeit bedeutete. Die „praktischen Hilfsquellen seiner Kunst“ durften ihm nicht versiegen und versagen. Freie Rückkehr nach Deutschland! — aus diesem sehnächtigen Wunsche heraus ist der Brief vom 15. Mai erwachsen, der sich inhaltlich mit einem früheren an Liszt¹⁾ berührt und in dem er dem Fürsten offen und eindringlich seine Lage darlegt. Ein von Baden und vielleicht auch von Österreich unterstützter Antrag beim deutschen Bundestag, durch den die ihm günstig gesinnten Bundesmitglieder von der Verpflichtung zur Auslieferung ent-

¹⁾ Vom 23. Februar. *Briefwechsel zwischen Wagner und Liszt*, II., 241.

bunden werden, soll ihm den Weg zur Heimkehr und Niederlassung in Karlsruhe oder Wien bahnen. Ein letzter Versuch, deutsche Kunst für Deutschland zu erhalten! Schlägt er fehl — er steht am Scheidewege — so bleibt nur Paris übrig, so sehr ihm vieles dort auch innerlich widerstrebt. Der Großherzog betraute Devrient, der damals Wagner noch als Freund galt, mit der Antwort. Ihr Wortlaut ist nicht bekannt. Wohl aber ergibt sich ihr wesentlicher Inhalt aus Wagners Schreiben an Devrient vom 18. Juni. Darnach sah sich Großherzog Friedrich durch die Zuschrift des Meisters offenbar in eine peinliche Lage versetzt. Ein Antrag beim Bundestag, einen Ausnahmefall zu schaffen, schien ihm wohl aus politischen Gründen wegen der Konsequenzen nicht angängig, zum mindesten aussichtslos, solange Sachsen auf seinem Schein bestand. Daher war das einzige, wozu er sich erbielen konnte, die Zusage, dass er ungeachtet eines früheren abschlägigen Bescheids zugunsten Wagners noch einmal in Dresden vorstellig werden wolle. Dies lag aber nicht in Wagners Sinn, und er mochte dem fürstlichen Beschirmer einen Schritt auch nicht zumuten, den er nach eigenen bitteren Erfahrungen von vornherein für aussichtslos hielt. Darum sollte der Maibrief nur als Zeugnis innigen Vertrauens Geltung behalten. Die Hauptsache war, wie Devrient bemerkte, dass Wagner wieder Mut und Kraft zur Weiterarbeit gefunden hatte und den baldigen Abschluss der Tristanpartitur ankündigte, deren dritter Akt dann in der Tat noch am Ende der ersten Augustwoche in Luzern vollendet wurde. So werden mit dem Karlsruher Freunde die Verhandlungen über die Aufführung wieder aufgenommen, die zum Geburtstage der Großherzogin geplant wird und nur durch den Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Preußen vereitelt werden könnte. Die Erörterung dieser zu beachtenden Möglichkeit gibt dem Schreiben vom 18. Juni eine besondere politische Färbung. Der letzte der hier mitgeteilten Briefe fällt in den November. Dazwischen liegen die Übersiedelung Wagners nach Paris, ein Besuch des Großherzogs in der Schweiz, wo er diesen freilich nicht mehr antraf, in Zürich aber gegen Heim sich enthusiastisch über ihn äußerte, und das vorläufige Scheitern der Karlsruher Aufführung, für das der Meister den Intendanten verantwortlich machte. Der Wunsch Wagners, für seine in Aussicht genommene Konzertfolge, durch die er sich in Paris einführen wollte, die Räume der Großen Oper und ihr Orchester zur Verfügung gestellt zu erhalten, bestimmte ihn diesmal, den Großherzog um seine Vermittlung und Unterstützung bei Napoleon III. anzugehen. Er tat keine Fehlbitte. Der badische Gesandte Freiherr von Schweizer wurde von dem Fürsten persönlich angewiesen, sich Wagners mit Nachdruck anzunehmen. Wir wissen, dass auch der eidgenössische Gesandte Dr. Kern dabei sekundierte. Da der Meister sich, wie Schweizer von ihm erfuhr, inzwischen durch den Sekretär des Kaisers, Mocquard, mit einer Eingabe direkt an Napoleon gewandt hatte, blieb dem badischen Diplomaten nur übrig, das Gesuch bei Mocquard eifrig zu befürworten und ihn zu bitten, den „warmen Antheil“, den der Großherzog an Wagner nehme, dem Kaiser zur Kenntnis zu bringen. Eine Vorstellung bei dem Staatsminister Fould schien nach Wagners eigener Auffassung zwecklos, da dieser, wie das gesamte Opernpersonal, völlig unter dem

Einflüsse Meyerbeers stehe, der „den Garten der Hesperiden, wie der Drache der Fabel, gegen die Einfälle anderer Compositeurs“ hüte.¹⁾ Von Hofe erfolgte keine Antwort; auch die Verwendung des Großherzogs half nichts, und Wagner sah sich gezwungen, seine Konzerte in die Salle Herz zu verlegen, wo sie, wie bekannt, im Januar und Februar 1860 aufgeführt wurden und unter ungünstigen äußern Umständen mit einem empfindlichen finanziellen Mißerfolge endeten.

Königliche Hoheit!

Es dürfte mir schwer fallen eine Entschuldigung dafür, dass ich gerade in so weithin verhängnisvoller Zeit Höchstderen Aufmerksamkeit für mich in Anspruch nehme, zu finden, wenn nicht eben diese Zeit, die auch mich zum äußersten drängt, mich entschuldigte. Der fortgesetzt mir so huldvoll bezeigten Gesinnung Eurer Königlichen Hoheit gegenüber, wage ich daher meine Lage ernstlich an das Herz zu legen, in welchem eine wohlwollende Theilnahme mir bewahrt zu wissen, ich mir zu meinem Troste schmeicheln darf.

Diese meine Lage sei mir gestattet mit Folgendem zu bezeichnen.

Von dem äußersten Bedürfnis getrieben, mich den praktischen Hilfsquellen meiner Kunst zu nähern, ohne deren Erfrischung und Anregung ich, nach zehnjähriger Entfernung von ihnen, den eigenen Quell der Production endlich in mir versiechen fühlen muss, habe ich seit Anfang dieses Jahres wieder jeden Schritt gethan, um mir eine straffreie Rückkehr nach Deutschland durch die Gnade Seiner Majestät des Königs von Sachsen zu erwerben. Meine Bemühungen sind auch diesmal wieder ohne allen und jeden Erfolg geblieben. Es wurde mir bedeutet, um Aussicht auf Begnadigung zu erhalten, hätte ich mich dem sächsischen Gerichte zu stellen, und erst je nach dem Ausfall des Urtheils nach vollständiger Beendigung der gegen mich verordneten Untersuchung, behalte sich Seine Majestät eine Begnadigung vor. Meine Vorstellungen, wie unerhört und zwecklos peinigend es für mich sein müsste, jetzt nach vollen zehn Jahren, und nachdem jede Spur von der Aufregung aus mir verschwunden, die mich einst eine willig eingestandene und aufrichtig bereute Thorheit begehen ließ, mich

¹⁾ Bericht Schweitzers an den Großherzog, vom 2. Januar 1860.

über Einzelheiten meines Benehmens in jener Zeit zur Verantwortung gezogen zu sehen, die selbst meinem Gedächtnisse nur so undeutlich noch vorschweben, dass ich mit dem besten Willen oft keinen klaren Bescheid geben könnte; ferner meine Bitten, auch auf meinen zu höchst reizbaren Gesundheitszustand, der jenes Verfahren mit allen möglichen Folgen nur zu seinem größten, meinen Geist vielleicht auf immer lähmenden Nachtheil, ertragen können würde, Rücksicht zu nehmen, — dieß Alles blieb ohne die geringste Beachtung, und jedes herzliche demüthige und überzeugende Wort, das mir die aufrichtige Noth meiner Lage eingab, traf an taube Ohren.

Die Folgen dieser traurigen Erfahrung stellen sich nun für meinen Gesundheitszustand in einer so bedenklichen Weise heraus, dass, ehe ich mich hoffnungslos ihrer Wirkung auf meine äußere und innere Lage überlasse, ich es für meine Pflicht halte, mit letzter Zuversicht mich an denjenigen durchlauchtigsten Fürsten zu wenden, der in mir einzig das Vertrauen, dessen ich bedarf, erweckt hat.

Wie ich aus den Mittheilungen meines Freundes, des Directors Eduard Devrient entnehmen durfte, beabsichtigten Eure Königliche Hoheit bereits, mir zum Zweck der Beiwohnung der Proben und Aufführung meiner neuen Arbeit *Tristan und Isolde*, unter Höchstderen besonderem Schutze auf eine kurze Zeit den Aufenthalt in Ihrer Residenzstadt Karlsruhe zu gestatten. Ich gestehe, dass ich von dieser so großherzig mir erschlossenen Hoffnung bisher einzig lebte, und aus ihr die Möglichkeit zur Fortsetzung meiner Arbeit gewann. Doch, was mir hier in Aussicht gestellt, war nur eine vorübergehende, nothwendig sehr bedingte und beschränkte Befreiung von dem auf mir lastenden Drucke; immerhin blieb mir die Sorge für die fernere definitive Gestaltung meiner Zukunft; ich war durch Lage und Bedürfniss drängend darauf hingewiesen, mir jetzt einen letzten, dauernden Wohnsitz auszusuchen, und da ich nun neuerdings jede Hoffnung auf gänzliche Rückkehr nach Deutschland aufgeben musste, so blieb mir nichts anderes übrig, als mich für Paris zu bestimmen, wohin ich, ändert sich nichts in meiner Lage, nächstens für immer zu gehen mich bestimmt fühlen muss. Graute mir auch von je davor, gerade dort, wo meine

innigsten künstlerischen Intensionen nie unentstellt zu Tage gefördert, und daher nie richtig verstanden werden können, einen Boden für meine künstlerische Tätigkeit gewinnen zu sollen, so hatte ich doch wenigstens die Aussicht, Einiges von dem dorten zu finden, was ich nun schon seit zehn Jahren so überaus empfindlich entbehre; scheuchte es mich auch von der Kunst ab, die dort sich im Einklang mit dem öffentlichen Geschmacke ausgebildet hat, und musste ich mir auch sagen, dass mir irgend eine Vermischung mit diesem Elemente durchaus unmöglich sein würde, so wusste ich in Paris doch wenigstens zum Theil die Kunstmittel vorhanden, mindestens doch ein gutes Orchester, dessen anregende und stets neu belehrende Anhörung ich seit meinem Exile fast ununterbrochen so schmerzlich vermisste, und dessen Leitung dann und wann mir diejenige Erfrischung verschaffen müßte, wie sie der empfindet, der sich in seinem ihm eigenthümlichen Element fühlt. In Paris mich aber in meiner wirklichen, mir natürlichen und ganz angemessenen(en) Sphäre bethätigen, oder gar productiv bezeigen zu können, das durfte mir nach meinen gründlichen Erfahrungen hierüber nie ernstlich beikommen; und in Wahrheit war mein Entschluss ein verzweifelter, zu dem mich, ich läugne es nicht, zum Theil wohl auch eine unabweisbare Bitterkeit über meine rücksichtslose und grausame Behandlung von Seiten meines Vaterlandes mit bestimmte.

Mit diesem Entschlusse, mit den nothwendigen Vorkehrungen zu seiner Ausführung, zu der mich — wie erwähnt — auch meine häusliche, eines definitiven Wohnsitzes äußerst bedürftige Lage drängt, im Kopf und Herzen, Alles mit wachsender Verzweiflung erwägend, was dieses Vorhaben in sich birgt, ging ich nun daran, — den letzten Act meines Tristan zu vollenden! — Und nun zum ersten Male kann ich meinen Geist nicht mehr zwingen: mir bricht die Kraft und ich muß mir eingestehen, daß ich — nicht mehr weiter kann. Die Bitterkeit über mein Schicksal, das mir einzig die Kunst als Lebens-trost anweist, und nun auch die Ausübung dieser mir eigensinnig verwehrt, übermannt mich; fern jeder Anregung, wie sie nur eben praktische Bethätigung, der Verkehr mit den Mitteln dazu, kurz das nun zu lang entbehrte Element des

Künstlers mir gewähren kann, erliege ich, und musste vor einigen Tagen an Director Eduard Devrient bestimmt erklären, dass er auf den Tristan, dass er auf mich — nicht mehr rechnen solle.

So wäre ich denn dahin gekommen, wohin die Unnatürlichkeit und Grausamkeit meiner, von der entscheidenden Macht so gleichgültig angesehenen Lage, mich führen mußte. Hielt bisher mein Stolz mich aufrecht, so war dieser doch nur auf das Bewusstsein meiner noch ungebrochenen künstlerischen Productivität begründet; jetzt sinkt mir alles unter, und jedem Freunde, der mir noch diese oder jene nur mögliche Aussicht auf eine bessere Wendung andeutet, muss ich mit der Befürchtung eines « Zuspät » entgegentreten.

Sollte mir aber das Verzweifelte meines Entschlusses, mich nach Paris überzusiedeln, noch recht grell zum Bewusstsein gebracht werden, so musste dies gerade jetzt noch durch die neuste politische Constellation Europa's geschehen. — Wenn ich irgend eine beachtenswerthe Fähigkeit als Künstler besitze und zur Geltung gebracht habe, so ist dieß gewiss auf meiner grund-deutschen Empfindungs- und Anschauungsweise begründet: bestimmt aber hat es nie einen Künstler gegeben, der für das Verständnis seiner Arbeiten so ausschließlich seines großen Heimats-elementes bedarf, als ich. Aus der besonderen Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes ist das einzig entstanden, was einigermaßen anerkennenswerth in meinen Arbeiten sein mag, und keiner ist so scharf wie ich zu dem Bewusstsein gedrängt, dass nur der Deutsche dieß wieder in sich aufnehmen kann. Und gerade in mir ist hiervon das Gefühl so groß, dass es mich zu einer wirklich schamhaften Empfindlichkeit reizt, mich mit dem mir einzig Eigenen und Heiligen solchen mittheilen zu sollen, von denen ein überaus lebhafter Instinkt mir sagt, dass ich ihnen ewig fremd bleiben muss. Mit diesem Bewusstsein also muss ich mich zugleich als Verbannter von dem einzig mir traulichen Boden erkennen, und soll mich jetzt in die Hauptstadt des Feindes, gegen den vielleicht in Bälde ganz Deutschland zu Feld ziehen dürfte, werfen, um dort Schutz und Asyl für meine Kunst zu suchen? Und dies Alles — um einer längst von mir belächelten Thorheit willen, mit der ich wahrlich kein Unglück irgend welcher Art

gestiftet habe, und die mir gewiss jeder lange verziehen hat, der aus meinen Werken den eigentlichen Kern meines Wesens kennen, und — ich darf es sagen — lieben lernte! —

Verzeihung, Königliche Hoheit, wenn die Eröffnung meiner Lage und Stimmung, die ich hier zum ersten Male deutlich gegen Jemand ausspreche — denn ich lebe seit länger gänzlich allein und zurückgezogen —, mich zu allzugroßer Wärme fortriss! Doch glaube ich nichts, was mir auf dem Herzen liegt, unterdrücken zu dürfen, weil ich dadurch, daß ich dieß gegen Eure Königliche Hoheit nöthig hielte, mir schon vor meinem eigenen Bewusstsein auch diesen letzten Schritt als zwecklos bezeichnen müsste.

Dürfte ich dagegen hoffen, Eurer Königlichen Hoheit huldvolle Theilnahme durch nichts verscherzt, sondern im Gegentheil neu erwärmt zu haben, so sei es mir ferner gestattet, nach meinem sehr beschränkten Ermessen anzudeuten, auf welchem Wege ich mir vorstelle, dass dem Grunde meiner Klagen abzuhelpen sei. In diesem Sinne schwebt es mir vor, dass es nicht unmöglich sein dürfte, durch eine energische und überzeugende Fürsprache den hohen deutschen Bundestag zu bestimmen, dass er in Betracht der besonderen Umstände, und namentlich auch der neuesten politischen Verwicklungen, diejenigen erlauchten Fürsten des deutschen Bundes, welche von sich aus nichts dawider haben würden mir den Aufenthalt in ihren betreffenden Staaten zu gewähren, in Bezug auf meine Person ausnahmsweise von der Einhaltung des Vertrages wegen Auslieferung politisch Verfolgter zu entheben. Es fehlt mir natürlich zu sehr an Kenntniss der hier berührten Verhältnisse, als dass ich dieser meiner Vorstellung irgendwelche Aussicht auf Möglichkeit, ja auf Schicklichkeit zusprechen dürfte; nur glaubte ich, wenn ich selbst mit einem Gesuch mich an den hohen Bundestag mich zu wenden als einzigen Ausweg hätte erkennen müssen, ungefähr diesen Antrag im Auge haben zu sollen, weshalb ich ihn auch hier gegen Eure Königliche Hoheit nicht verschweige, jeder besseren Belehrung mit unterthänigstem Danke gewärtig. Mich dünkte nämlich, dass hier der schwierige Fall zu umgehen wäre, die Regierung Seiner Majestät des Königs von Sachsen in dem von ihr beliebten, und der Conse-

quenzen wegen (wie mir angedeutet wurde) auch gegen mich festzuhaltenden Verfahren, durch keinerlei Einwirkung stören zu wollen, trotzdem allerdings dieses Verfahren nicht im Einklange mit dem seiner Zeit durch die Regierung Eurer Königlichen Hoheit, sowie auch derjenigen des Kaiserthums Oesterreich eingehaltenen steht, in Folge dessen denjenigen politischen Flüchtlingen, gegen die noch kein Urtheil gefällt war, wenn sie übrigens der Amnestie würdig erschienen, und für die Zukunft die nöthigen Garantien für gutes Verhalten boten, in Form der Niederschlagung in Gnaden der gegen sie eingeleiteten Untersuchungen, straffreie Heimkehr gestattet wurde. Gerade in dem Falle dieser Letzteren würde ich mich befunden haben, und somit bereits seit Jahren amnestiert sein, wenn die Königlich Sächsische Regierung sich zu dem gleichen Verfahren hätte entschließen können. Somit wollte es mir scheinen, als ob in dieser Divergenz der Verfahrensweisen der verschiedenen Regierungen, wobei leider die Unterthanen des einen Staates gegen die der anderen so empfindlich zu leiden haben, ein milder und schonender Grund gefunden werden dürfte, zu Gunsten der Flüchtlinge eben jenes einen Staates einzuschreiten, darauf gestützt, dass es derjenigen Regierung, welche das mildere Verfahren eingeschlagen, schwer ankomme, denjenigen Schutzsuchenden das Asyl zu verweigern, die wenn sie *ihre* Unterthanen wären, in allen deutschen Staaten seit länger bereits wieder freien Zutritt erhalten hätten.

Demnach drücke ich mein unterthänigstes Gesuch an Eure Königliche Hoheit dahin aus, dass es Höchstderen gnädigster Vermittlung gefallen möge, mir im Gebiete des Großherzogthums Baden ungehinderten Aufenthalt zu verschaffen und zu gewähren. Dürfte ich noch kühner sein, so gestatte ich mir anzudeuten, dass vielleicht auch die Kaiserlich Oesterreichische Regierung, da diese in ihrem Verfahren gegen die politischen Flüchtlinge mit der Eurer Königlichen Hoheit übereinstimmte, durch Höchstderen huldvolle Verwendung zu einem gleichen Schritte für mich zu vermögen wäre, wodurch mir dann neben Karlsruhe auch Wien zu künstlerischer Betheiligung erschlossen sein würde.

Könnte es gelingen, mir einen solchen Erfolg zu erwirken,

so gestehe ich bestimmt und offen, hierin die einzige Möglichkeit für ein ferneres Gedeihen meiner künstlerischen Productivität zu erkennen. Ich kann mir nicht länger verbergen, dass nur auf deutschem Boden mein innerer Quell noch fließen kann, da, wo ich meine Werke selbst hören, und zu ihrer verständnisvollen Aufführung ungehindert wirken kann. Verschaffen mir Eure Königliche Hoheit diese entscheidende Lebenswohlthat, so fühle ich mich erlöst von dem Drucke, der mich jetzt unabwehrbar niederbeugt, und widme gern und freudig alle meine fernere künstlerische Thätigkeit dem geliebten Fürsten, dem ich ihre erneute Möglichkeit verdanke. Wäre es Eurer Königlichen Hoheit möglich, schon bald in Ihrer Nähe mir Zuflucht zu vergönnen, dort, wo ich hingehöre, wo künstlerische Freunde und ihr anregender Verkehr mir zugänglich sind, wo ich die lang entbehrten Kunstmittel wieder zur Seite habe, deren Pflege so wesentlich meiner Fähigkeit angehört, so zweifle ich keinen Augenblick, daß mir schnell auch die glückliche Stimmung zur Vollendung meiner neuesten Arbeit wieder käme, die ich dann stolz und hochgeehrt als Ihr Eigenthum Ihnen vorführen würde. Denn, gestehe ich es nur, auch mein Herz bedarf einer erquickenden That der Liebe von außen, um vor zunehmender Erkältung seitens der Außenwelt sich zu bewahren. Kein Deutscher, sei er Fürst oder Unterthan, würde aber gerade jetzt, wo dem deutschen Nationalgeföhle eine so große Erhebung geboten wird, anders können, als in dem rettenden Schutze, den Eure Königliche Hoheit einem ächt deutschen Künstler gewähren, eine edle, ächt deutsche Fürstenthats zu erkennen und zu röhmen.

Nun zürnen mir Eure Königliche Hoheit nicht, dass ich mein Schicksal so zudringlich in Ihre Hände lege: sie sind die einzigen, in denen ich es noch mit Hoffnung geborgen weiß und müssten Sie mir ihre Hülfe versagen, so würde ich nie mehr einen Versuch zu meiner Rückkehr nach Deutschland machen: ich stürbe dann im Exil.

Aller Segen sei denn mit Ihnen, wie ich in tiefster dankbarlichster Verehrung und unverbrüchlichst treuer Ergebenheit verharre als Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigster Diener

Luzern, 15. Mai 1859.

Richard Wagner.

2.

An Eduard Devrient.

Luzern, 18. Juni 1859.

Haben Sie Dank, werther Freund, für Ihre letzte Mittheilung! Leid thut es mir, den Großherzog in Verlegenheit gesetzt zu haben. Ich hatte mir vorgenommen, nie mit bestimmten Bitten ihn zu belästigen, sondern ganz seinem eigenen Antriebe es zu überlassen, mit der Zeit einen Ausweg für meine Lage zu finden. Mein letztes Schreiben an ihn war ein Ausbruch, bei dem ich keine Berechnung stellte; er konnte eine Erschütterung hervorbringen und zu einem schnellen thätigen Entschlusse für mich führen: war es das nicht vermögend, so kann meine Mittheilung jetzt keine weiteren Folgen haben. Am wenigsten wäre ich im Stande, das in jenem Schreiben gesagte mit Absicht und Berechnung zu wiederholen. Ich danke dem Großherzog für die gütige Absicht, noch einmal sich in Dresden für mich zu verwenden; wenn er meiner Versicherung glaubt, dass ich nichts unterlassen, um dort meine Lage klar zu machen, so wird er mit mir jedoch diesen neuen Schritt im voraus für erfolglos halten, wenigstens soweit es eine Mitwirkung meinerseits dabei angeht.

Möge demnach der Großherzog meines letzten Schreibens sich nur noch als eines Zeugnisses für mein herzliches Vertrauen auf ihn erinnern.

Im Übrigen theile ich Ihnen mit, dass ich mich mit erträglicher Laune wieder meiner Arbeit zuwenden konnte. Härtels¹⁾ zeigen mir die Vollendung des Stiches des zweiten Actes an; vom dritten sandte ich ihnen bereits gestern neues Manuscript zu, und ich hoffe wirklich, vor Herbst noch Alles fertig zu haben. Somit könnte es bei unserer alten Abmachung bleiben, nur dass wir die Aufführung um etwas zurückverlegen müssten. Der dritte Dezember wäre mir recht; nur könnte es möglich sein, dass ich schon früher (auf einige Monate) nach New York gienge,²⁾ wo ich mir durch die Direction meiner Opern eine nützliche kleine Summe Geldes verdienen würde. Hierüber

¹⁾ Breitkopf und Härtel, der bekannte Musikalienverlag.

²⁾ v. Glasenapp, *Leben R. Wagners*, 3. Aufl., II. 205.

ist jedoch noch nichts sicher. Jedenfalls würde ich Sie früh genug benachrichtigen, wenn ich darauf zu bestehen hätte, dass die Aufführung schon October oder November stattfinde. Kriegerisch unruhige Stimmung als Störung für unser Unternehmen glaube ich bis dahin nicht fürchten zu müssen; es wäre denn, dass Preußen den Kopf verlöre und wirklich Frankreich den Krieg erkläre, was ich von dem nüchternen Sinn seiner Regierung nicht vermuthe. Hoffentlich findet diese Strömung, den (sic!) eine arge Mystification des deutschen Patriotismus herbeigeführt, an Preußens besonnener Haltung einen Damm, und unsere Vaterlandsliebe geduldet sich, bis sie in die glückliche Lage gelangt, nicht dem Feinde den guten Vorwand zu lassen, und diesen wird Deutschland finden, wenn dieser Feind die Unabhängigkeit Italiens verräth. Man dürfte L. Napoleon aber leicht so klug halten, es mit Italien ehrlich zu meinen, und für diesen Fall sollte es doch wohl Preußen schwer fallen, einen anständigen Grund zu einer Invasion in Frankreich zu finden, es sei denn, dass der deutsche Patriotismus ihn in der Nothwendigkeit der Herrschaft Oesterreichs in Italien fortgesetzt aufrecht erhielte. Ich bezweifle fast, dass Sie meiner Ansicht sind: darauf kommt es hier aber nicht an, sondern nur darauf, ob Sie an einen preußisch-deutschen Krieg mit Frankreich (sobald) glauben. Ich halte ihn nach der jetzigen Weltlage für unmöglich; es sei denn, dass man sich das Herz fasste, offen zu erklären, den inneren Despotismus L. N.'s stürzen zu wollen: wem aber sollte das einfallen? Und wie würde man wieder Frankreich dazu stellen? Doch genug des politischen Gefasels, das mir wahrscheinlich übel ansteht! — Ich denke dagegen, wir halten meine Fristen für das letzte Quartal dieses Jahres fest und lassen es ruhig bei der früheren Abmachung meiner ausnahmsweisen discreten Anwesenheit in Karlsruhe, deren Ermöglichung ich dem Großherzog als ein unvergleichliches Verdienst um mich verdanken werde.

Sind Sie über diesen Plan mit mir einverstanden, so denke ich, treten wir nächstens in bestimmtere Vernehmungen über den Plan der Aufführung selbst.

Bis zur Vollendung meiner Arbeit bleibe ich nun hier.

Dann bleibt mir allerdings nur eine Übersiedelung nach Paris übrig.

Nochmals danke ich und wünsche Ihnen beste Muße zu Ihrer literarischen Arbeit!

Der Ihrige

Richard Wagner
(Schweizerhof).

3.

16. XI. 59.

Durchlauchtigster Großherzog!

Wenn gleich ich mir vorgeworfen habe, durch mein im vergangenen Frühjahr an Eure Königliche Hoheit gerichtetes unterthänigstes Schreiben bereits Höchstderen Theilnahme über die Gebühr in Anspruch genommen zu haben, so wage ich heute dennoch, gestützt auf manche mir zugekommene ermuthigende Versicherungen in Bezug Ihrer mir unerschüttert verbliebenen Gewogenheit Eurer Königlichen Hoheit mit einer abermaligen Bitte mich zu nahen.

Da mein Loos sich nun dahin entscheiden musste, dass ich in Paris mich für dauernd niederzulassen hatte, ist es mir jetzt an die Hand gegeben, das Mögliche zu versuchen, um selbst hier einigermaßen meinem so lange unbefriedigten Verlangen, meine musikalischen Kompositionen selbst aufzuführen und mir zu Gehör zu bringen, zu entsprechen. Zunächst kann ich hierfür nichts anderes bezwecken, als eine geeignete Auswahl und einzelne Musikstücke meiner dramatischen Kompositionen in der Form von Konzertaufführungen zu Gehör zu bringen. Hierbei begegne ich nun vor allem der Schwierigkeit, dass Paris kein geeignetes Local für derartige Aufführungen besitzt und das einzige, allenfalls hierzu passende, in der kälteren Jahreszeit nicht zu benutzen ist, wogegen der an sich zu kleine Saal des Conservatoires durch neueres Statut jeder anderen Benutzung als der für die Concerte des Conservatoires selbst entzogen ist. Nach der Aussage genauerer Erkundigungen kann mir zu dem gewünschten Ziele nur ein besonderer Befehl Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen selbst verhelfen und wenn ich mich entschließen könnte, Eurer Königlichen Hoheit als meinem

huldvollen Beschützer mit der unterthänigsten Bitte mich zu nahen, durch Höchstderen wohlwollende Empfehlung an Seine Majestät mir zu einer besonderen Gunst zu verhelfen, so habe ich es zugleich für das Zweckmäßigste gehalten, meinen Wunsch bestimmt dahin auszusprechen, dass Seine Majestät der Kaiser an die Direction der Académie Impériale de musique den Befehl ertheile, für drei Konzertaufführungen mir den Saal und die artistischen Mittel der großen Oper zur Verfügung zu stellen.

Hierbei habe ich zunächst die Rücksicht auf mein persönliches Gedeihen im Auge, soweit dieß meine fernere künstlerische Thätigkeit betrifft. Ich kann mir nicht mehr verbergen, dass ich einer besonderen Anregung und Erfrischung bedarf, wie ich sie mir durch ein Herausgehen aus meinem zu sehr in Anspruch genommenen Inneren, durch Thätigkeit und Unternehmung nach außen einzig versprechen darf. Seit sechs Jahren habe ich, ohne die mindeste Anregung dieser Art, vier neue dramatische Werke in Musik gesetzt: das letzte, *Tristan und Isolde*, hat mich so außerordentlich angegriffen, dass ich jetzt durchaus einer Unterbrechung, einer Ableitung nach außen bedarf, wenn ich bestehen können soll. Ich habe, als einzig mir jetzt ausführbar dünkend, die Idee der bezeichneten Konzertaufführungen gefasst. Ihre Ausführung würde auf meine Stimmung aber nur im höchsten Grade nachtheilig wirken, wenn ich selbst diese, mir an sich keineswegs eigentlich genügende Absicht auf kleinliche, mir nicht entsprechende Weise ausführen sollte. Die nöthigen Mittel, sowohl mir zu genügen, als dem französischen Publikum, das bis jetzt eine theils sehr unvollständige, theils geradezu widersinnige Ansichten über meine Musik aufgenommen hat, einen entscheidend günstigen Begriff davon zu verschaffen, kann mir, den hiesigen Verhältnissen nach, nur der höchste Machtspruch des Kaisers selbst an die Hand geben. Um diese wichtige Hülfe mir zu verschaffen, wende ich mich an den Einzigen Fürsten, dessen bisher bezeugte Huld mich hoffen lässt, in Ihm den nöthigen mächtigen Fürsprecher zu finden.

Eure königliche Hoheit sind aber auch wie Niemand anders im Stande, Seiner Majestät diejenigen empfehlenden Auf-

klärungen über mich zu geben, deren er zu einer so bedeutenden Theilnahme, als ich sie in Anspruch nehmen muss, bedarf. Gerade hier wird auch jede Art politischer Rücksicht gänzlich aus der Beachtung bleiben dürfen, denn einzig kann es sich um den Künstler handeln, der seiner Kunst erhalten und durch eine gebührende großartige Aufmunterung der ihm so nöthigen äußeren Thätigkeit in seinem Kunstfache zurückgegeben werden soll. Ich darf ferner nach meinen bisherigen Erfolgen bei derartigen Unternehmungen nicht darüber im Zweifel sein, Eurer königlichen Hoheit huldvoller Empfehlung Ehre zu machen; und keine geringe Genugthuung wird es mir sein, durch einen glänzenden Erfolg meiner Kunst in der Hauptstadt Frankreichs zugleich den Namen des gnädigsten Fürsten zu feiern, der mir wie vom Schicksal bestimmt erscheint, wohlthätig und erhaltend auf das Leben eines Künstlers einzuwirken, dessen Streben, wo er es auch zur Geltung bringe, Deutschland und dem deutschen Geiste nur zur Anerkennung und zum Ruhme dienen wird.

Somit gebe ich abermals eine entscheidende Wendung meiner inneren und äußeren Lage vertrauensvoll in Eurer Königlichen Hoheit gütige Hand und schmeichle mir mit der Hoffnung, wenn nicht Rücksichten der bedenklichsten Art Eure Königliche Hoheit von einer Empfehlung zurückhalten sollten, wie sie noch vor kurzem durch Seine Hoheit des [sic! lies: den] Herzogs von Coburg dem Komponisten Litolf aus Braunschweig mit vollständigem Erfolge zu Theil ward, einer gnädigsten Gewährung mich versichert halten zu dürfen.

Mit dem Ausdruck tiefster und treuester Verehrung und dankbarster, unverbrüchlichster Ergebenheit verharre ich als Euer Königlichen Hoheit

unterthänigster Diener

Richard Wagner.

Paris, 16, rue Newton, Champs Elysées,
16. November 1859.